

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 2

Artikel: Freudiges Fasten : ein Briefwechsel : Teil I und II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freudiges Fasten.

Ein Briefwechsel.

Freuet euch im Herrn allezeit, und ich sage nochmals:
Freuet euch. Philipper 4, 4.

Wenn ihr aber fastet, so werdet nicht wie die fauer sehenden Schauspieler („Heuchler“) ... Wenn du fasten willst, so salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz, daß du nicht mit deinem Fasten den Menschen Eindruck machen willst, sondern es für den Vater, der im Verborgenen ist, tuest.

Matthäus 6, 16—18.

I.

Zürich, 26. Januar 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Soeben habe ich Ihre letzte Darstellung der Weltlage gelesen. Welch eine düstere Welt und die nur immer düsterer zu werden droht! Und nun kommt auch noch die neueste Kunde aus Spanien: Barcelonas Fall, Spaniens Ende! Und das Ende, wenigstens das vorläufige, der Freiheit und Demokratie in Europa. Oder nicht? Dazu der Ozean des Jammers von in Regen und Schnee fliehenden Frauen, Kindern, Greisen, die noch dazu von den Flugzeugen der Sieger beschossen werden; der Hunger, die Kälte, der Groll, ja die Verzweiflung der von der Uebermacht der fremden und eigenen, vor allem der fremden Mörder ihres Landes und seiner Freiheit Erdrückten, einer Uebermacht vor allem an Kanonen, Flugzeugen, Tanks, und die vielleicht — und zwar berechtigterweise — noch größere Wut über die zuschauenden „Demokratien“, nein, nicht nur zuschauenden, sondern in Form der Nichtinterventionslüge entscheidend mitwirkenden; das Knirschen der Stolzen und Freien, auf die nun der Faschismus seinen mörderischen Fuß setzt! Das und alles, von keiner Phantasie völlig zu Erfassende, was dazu gehört! Aber das ist ja nicht alles. Da ist ja noch China mit seinem erst recht jedes Vorstellungsvermögen übersteigenden Elend und Grauen! Da sind ja noch die Konzentrationslager! Da ist ja noch die Judenverfolgung! Da ist ja noch der Ozean des Flüchtlingselendes! Da ist ja noch — doch was will ich versuchen, das Weltmeer des Jammers und Greuels, des Widergöttlichen und Widermenschlichen in das Gefäß meiner Worte zu fassen?

Damit komme ich freilich auf das, was ich Ihnen gegenüber aussprechen möchte. Mich quält zweierlei. Mich quält, daß ich das alles, all dieses Leid, all dieses Unrecht, all diese Lüge, all diese Hölle, nicht so empfinde, wie ich sollte, nicht so stark, nicht so durchdringend, nicht so leidenschaftlich, nicht so unaufhörlich, nicht so mit jeder Fiber meines Wesens und Seins, nicht mit dem heiligen Zorn über das Eine und der verzehrenden Liebe für das Andere, die ich fühlen sollte. Ich lebe neben diesem Meer des Jammers, des Unrechtes, der Lüge, der Gewalt oft so dahin, als ob es nicht wäre, oder empfinde es viel zu matt, viel zu schwach. Und tue zu wenig, es zu stillen. Sollte man nicht schreiend durch die Welt ziehen, Himmel und Erde in Bewegung setzen, sich vor Gottes Thron werfen und nicht weichen, die Menschen wachrufen und nicht aufhören? Statt dessen gehe ich meinen Sachen nach, die doch so wenig bedeuten vor allen diesen Dingen und denen, die noch kommen werden; statt dessen esse, schlafe ich, lebe ich in einem gewissen Behagen — wo Millionen hungern, frieren, obdachlos irren, in Höllenqualen des Leibes und der Seele aufschreien, und andere Tag und Nacht daran sind, das alles zu schaffen und zu mehrern. Ja, ich bin vielleicht gar noch fröhlich, treibe Scherz und Spiel, wenigstens mit meinen Kindern, mache Ausflüge, gehe sogar, wenn auch nicht allzuhäufig, in ein Konzert, ein Theater, plaudere und lache vielleicht im Kreise von Familie oder Freundschaft. Kann ich das verantworten? Sollte nicht jetzt Tag und Nacht nur das Eine meine Seele erfüllen und meine Gedanken bewegen: jener Jammer, jene Hölle, die nahende Kriegskatastrophe mit ihren unausdenkbaren Schrecken? Sollte jetzt nicht die Seele, wie der Leib, Trauergewand anziehen? Ist jetzt nicht jedes fröhliche Wort eine Verfündigung an dem Leiden der Menschheit? Ist nicht jeder Bissen Brot, den ich esse, um vom drüber Hinausgehenden zu schweigen, jedes Stück warme Kleidung, das ich anziehe, ein Raub an den Verhungerten und Erfrierenden? Ist nicht jeder behagliche Schlummer unter sicherem Dach im bequemen Bette ein Hohn gegen die Obdachlosen? Ist nicht jede erquickende Lektüre, um von Konzert und Theater zu schweigen, eine gottlose Leichtfertigkeit? Kann ich einen Augenblick verantworten, wo ich nicht auf den Schrei aus den Konzentrationslagern und aus den von dem Flugmord überfallenen Städten und Dörfern horche? Und wenn ich erst durch die Straßen der Stadt gehe, all dies Volk sehe, das nur an sein Geschäft und sein Vergnügen denkt, das johlend, flirtend, selbstbewußt und gierig daher kommt; wenn ich in die Schaufenster blicke, die dem Flittertand und Luxus dienen; wenn ich die Zeitung aufschlage, in der die Sportberichte die Hauptrolle spielen — muß ich da nicht an jene Stelle im Evangelium denken, wo es heißt: „Wie sie in den Tagen vor der großen Flut waren, essend und trinkend, heiratend und freierend, und nichts merkten, bis die große Flut kam und sie alle mitnahm.“ Wie einsam, wie einsiedlerisch, wie fremd kommt man sich mit seiner Not unter diesen Menschen, in dieser Welt vor!

Verehrtester Herr Redaktor! Kann das so weitergehen?

Ich lese in meiner Bibel, daß man im Volk Israel, wenn Dinge geschahen, wie wir sie jetzt erleben, nein, unendlich viel kleinere Dinge, ein *Fasten* ausrief, eine Trauerzeit, wo man nicht aß und trank wie sonst und keinem Vergnügen nachging, wo man Trauerkleider anzog und Asche auf sein Haupt streute, wo man sich vor Gott stellte, sich vor Gott demütigte, vor ihm Buße tat, seine Gnade und Hilfe anflehte. Sollte nicht jetzt die Zeit eines solchen großen Fastens auch für uns gekommen sein? Würde das nicht die Not wenden? Und wenn die Masse dafür zu stumpf ist, sollten dann nicht wenigstens wir dieses Fastengewand der Seele anziehen? Und wäre nicht vielleicht das unser wertvollster Beitrag zu der Sühne der furchtbaren Schuld, die auf uns allen liegt, wie zur Rettung der Welt?

Ich mußte, in meiner Not, Ihnen die Frage vorlegen, Ihnen und durch Sie auch anderen. Es litt mich nicht mehr. Was sagen Sie dazu? Bitte antworten Sie. Vielleicht in den „Neuen Wegen“.

Ich bin mit schmerzlichem Gruß eine anonyme, aber Ihnen nicht ganz unbekannte Stimme der unter dem heutigen Kreuze des Menschensohnes stehenden
Mater Dolorosa.

II.

Zürich, 30. Januar 1939.

Verehrte und liebe Freundin —
die ich ohne Mühe zu erkennen glaube!

Ihr Aufschrei bewegt meine Seele aufs tiefste. Was Sie aussprechen, ist ganz meine eigene Empfindung. Und zwar nicht erst heute. Sie hat mich schon während des Weltkrieges fortwährend stark beunruhigt, auch nachher immer wieder, und freilich ist sie jetzt zu einer Stärke angewachsen, die all jenes frühere Fühlen noch übertrifft — trotz aller Abstumpfung, die das Uebermaß der Sünde und des Jammers, das wir in diesen Zeiten erlebt haben, mit einer gewissen Notwendigkeit herbeiführen mußte. Auch kenne ich Menschen, in denen dieses Empfinden noch leidenschaftlicher lebt, als in mir selbst. Sie und ich sind damit in einer großen Gemeinde. Jedenfalls verstehe ich Sie, hochsinnige Freundin, ganz und gar, verstehe Sie im Innersten.

Und natürlich haben Sie recht. Im Kerne. Das heutige Geschehen und Erleben muß unsere ganze innere und auch äußere Haltung aufs tiefste beeinflussen. Wir können, wir dürfen ohne schwere Schuld nicht leben, als ob all das nicht wäre. Ein *Fasten*? Ja. Es ist die rechte Lofung. Ich danke Ihnen, daß Sie dieselbe gefunden haben. Gewiß, wenn wir nicht dazu gelangen, dann sind wir innerlich wie äußerlich verloren.

Gewiß, Sie haben recht. Im Kern und Wesen. Ich danke Ihnen, daß Sie so leidenschaftlich stark und klar die Wahrheit der Lage herausstellen.

Aber wenn wir in der Hauptsache, in der Gesinnung und Absicht,

einig sind, so entsteht doch wieder eine Reihe von Fragen, über die wir Klarheit bekommen müssen. Ich will versuchen, dazu beizutragen.

Es ist sicher nicht unangebrachtes, abstraktes Reflektieren und Philosophieren, wenn ich Sie auf eine Tatsache aufmerksam mache, die mir doch sehr wesentlich scheint. Ist es doch eine Tatsache, die zu meinem eigenen Erleben und Ringen gehört, mit der ich mich selber, besonders durch einen Anlaß dazu bewogen, den ich nicht nennen kann, der aber lange auf mir lastete, in dieser Beziehung auseinandergesetzt habe. Meinen Sie nicht auch, verehrte, tief denkende, nicht nur tief empfindende Freundin, daß im Grunde und Wesen die Welt *immer* so ist, wie sie jetzt sich in krasser Offenbarung zeigt: voll Schmerz, Sünde, Not und Tod, auch voll Hunger und Blöße, auch voll Blut und Gewalt? Müßten wir denn eigentlich nicht *immer* Fastenzeit haben? Nicht *immer* Trauergewand tragen? Ist nicht auch in der normalen Welt alles, was wir Gutes haben, ein Raub an dem, was auch andern gehörte? Aber was bliebe uns denn übrig, als — nicht Fasten bloß, sondern Selbstmord? Und doch ziehen wir — mit tiefstem Recht — diese Konsequenz nicht. Wir nehmen — ich rede jetzt von der Einstellung von Menschen, die vor Gott und mit Gott leben — das Gute, das uns wird, aus des Vaters Hand, in Dankbarkeit. Es gibt ja freilich eine theosophische — nicht anthroposophische! — Denkweise, nach der jede Eigenheit (Individuation) Sünde, weil Raub an Gott wäre, wovon dann irgendwelche Selbstvernichtung die Konsequenz bildete. Das ist aber nicht der Glaube an den Schöpfergott der Bibel, dessen Gabe gerade die Eigenheit der Geschöpfe ist. Auch ist es eine zu pessimistische Auffassung, in der Lebensbewegung der Vielen bloß Kampf ums Dasein gegeneinander zu erblicken. Auch die heutige Naturauffassung ist darüber hinaus. Krapotkin hat uns, unwiderlegt, gelehrt, daß alle Wesen einander auch zur gegenseitigen Hilfe geschaffen sind und daß *diese* Ordnung die überragende ist. Daß wir leben und in Eigenart leben, ist also nicht nur nicht Raub, sondern Geschenk, und es ist dazu ein Beitrag an Reichtum und Sinn der Schöpfung. Wir dürfen das Gute, das uns wird, ohne Schuld im gewöhnlichen Sinn annehmen. Es zu verschmähen, wäre eigenwillig, also auch Sünde. Wobei freilich eine große *Pflicht* damit verbunden ist, von selbst daraus fließt und die wir nun *Schuld* nennen können: *Daß wir dabei an die anderen denken*, die Brüder und Schwestern. Nicht wahr, Sie verstehen, was ich meine: etwas sehr Großes! Und wenn wir auch jenes Wort vom Raube ablehnen, falls es metaphysisch gemeint ist, so wissen wir doch, daß es Wahrheit wird, sobald Eigenart und Eigenbesitz zum Egoismus werden, sobald sie vergessen, wem sie letztlich gehören. Darum wissen wir, daß auch für uns ein *Lösegeld* nötig ist für eine Schuld in unserem Sinne: das *O p f e r*.

Aber ich frage nun: Sollte das nicht auch von der *Freude* gelten?

Ich beeile mich, einen Unterschied zu machen. Ich rede jetzt nicht von *Vergnügen*; das ist eine andere Sache; ich rede von Freude. Und

von der meine ich freilich, daß wir sie ebenfalls aus Gottes Hand nehmen sollen, wenn sie sich bietet, und sie nicht eigenwillig zurückweisen dürfen. *Dabei freilich wieder an die andern denkend* — was viel heißen will.

Ja, was viel heißen will. Aber auch Unerwartetes. Bedenken Sie nun, edle Freundin: Wenn wir uns jede Freude versagen würden, weil andere freudlos sind, so wäre das ebenso Selbstmord der Seele, wie wenn wir uns jeden Bissen Brot versagten, weil andere hungern. Freude ist ebenso notwendige Nahrung der Seele, wie Brot Nahrung des Leibes. Ich sage noch einmal: Freude, nicht Vergnügen. Darum stellt sich hier die unerwartete Folgerung ein: Wir müssen die Freude, die von Gott kommt, annehmen, um überhaupt *leben*, aber auch um andern *helfen* zu können, um die Freude anderen weitergeben zu können. Denn wie könnten verdüsterte, vergräunte, seelisch entkräftete Menschen andern helfen? Wie könnten sie arbeiten, kämpfen — wie könnten sie *erlösen*? Das alles kann nur aus der Freude geschehen. Nur aus der Sonne kommt Leben und Kraft. Wie wir darum den Bissen Brot auch essen, um anderen Brot schaffen zu können — immer an die anderen denkend, so nehmen wir die Freude an, um anderen Freude schaffen zu können — immer an die anderen denkend. Aber während man an einem bestimmten Maß von Brot genug haben kann, so kann man nie genug Freude haben. Darum: „Freuet euch unaufhörlich! Und nochmals sage ich: Freuet euch.“ Ihr *raubt* die Freude nicht, Gott gibt sie euch; er verantwortet es. Der Vorrat ist unendlich. Je mehr ihr davon habt, desto mehr könnt ihr geben.

Aber nun werden Sie wohl, gute Freundin, etwas ungeduldig und fragen: „Freude — ja, aber kann ich denn freudig sein, vor Augen dieses Meer des Jammers, im Ohre diesen Schrei der Millionenqual?“

Ich antworte: Doch! Dennoch! Wir können auch jetzt uns freuen. Es ist in Gottes Schöpfung und ist in Gottes Tun auch jetzt Freude, ein unendliches Meer von Freude. Es strömt auch auf Sie zu und auf mich, jeden Tag. Wir müssen nur die Seele dafür offen haben, sollen es! Und lassen Sie uns nun noch auf das zurückkommen, was ich über den sozusagen normalen Zustand der Welt bemerkt habe. Gewiß ist auch ihr Zustand voll Schuld und Qual. Das ist ja die Folge ihres Falls. Aber wir glauben ja nicht nur, daß die Schöpfung Gottes, die „sehr gut“ ist, trotz dem Falle *fortbesteht*, sondern glauben auch an die *Erlösung* der Welt, die gekommen ist und kommt, die alles neu machen und jeden Schmerzensschrei in Jubel und Dank verwandeln will. Aus ihr vor allem, als Tatsache und als Verheißung, quillt uns mitten in Qual, Not und Tod Freude, ein Meer von Freude, ein unendliches Meer, im Frühglanz strahlend.

Darf ich es noch anders sagen? Freuen können, ja sollen wir uns immer. Denn *Gott* ist da, Gott aber ist Freude. Darf ich noch einmal meine alte Losung wiederholen, das Wort Augustins: *Impossibile est*

quin laetetur, qui credit in Dominum — es ist unmöglich, daß nicht freudig sei, wer an den Herrn glaubt. Das ist allertiefste Erfahrung. Man darf, glaube ich, ruhig erklären: Das Maß der Freudigkeit in einer Seele ist auch das Maß ihrer wirklichen Verbindung mit Gott. Wir *müssen*, als Glaubende, freudig sein; in dem Maße, als wir es *nicht* sind, fehlt uns das rechte Verhältnis zu Gott, fehlt es uns an Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen. Und noch einmal: Nur als Freudige können wir den andern helfen.

Ich gehe, verehrte Freundin, so weit, daß ich auf Grund vielen Nachdenkens behaupte: *Es gibt geradezu eine Pflicht zur Freude*. Freude — ich meine: Freudigkeit — ist Gottes Gebot. Ein sehr wichtiges! Unfreudigkeit ist Sünde!

Aber Sie beachten, nicht wahr: Ich habe jetzt nicht einmal „fröhlich“ gesagt, sondern „freudig“. Also noch einmal: Ich habe nicht von Vergnügen geredet. Vielmehr möchte ich nun betonen, daß solche Freudigkeit mit dem tiefsten Leiden und mit dem tiefsten Mitleiden Hand in Hand gehen kann. Jener wunderbare Pater Theodosius, der Gründer des Ingenbohler Schwesternordens, hat nichts Unnatürliches verlangt, wenn er als Regel aufstellte, daß die Schwestern sogar fröhlich sein müßten. Es ist doch so, daß der Egoismus traurig macht, die Teilnahme aber freudig, ich sage nicht lustig, aber ich sage: freudig, und sage etwas Einfaches, Bekanntes und doch Großes, Wunderbares, verate ein offenes Geheimnis des Glückes. Tiefste Freude geht am besten zusammen mit dem tiefsten Ernst, ja sie quillt geradezu aus dem tiefsten Ernst.

Darum ist auch gar nicht gesagt, daß der allgemeine Ernst der heutigen Lage, ihre Härte, ihre Gefahr uns verhindern müssen, freudig zu sein. Ja, wenn wir bloß das „bequeme Leben“ haben wollten, dann gewiß! Wenn wir Vergnügen meinten, dann gewiß. Was aber die Freudigkeit betrifft, so wiederhole ich, was ich bei einem früheren Anlaß ausgesprochen habe, damals, wo die heutige Lage ihren Anfang nahm: Gerade die allzu ruhigen, allzu bequemen Zeiten rauben den Seelen die Freudigkeit. Denn sie erzeugen Erschlaffung, vermindern die Lebenskraft, aus der allein auch die Lebensfreude strömt. Der Faschismus mißbraucht und karikiert jede edle Wahrheit, aber an sich hat er recht, wenn er behauptet, das „bequeme Leben“ sei zu verachten, und wenn er das „gefährliche Leben“ proklamiert. Es ist wahr: nicht Sicherheit und Behagen, sondern Gefahr, Entbehrung, Härte, Wagnis rufen den Strom der Freudigkeit aus den Tiefen der Seele hervor. Lassen Sie uns, hochherzige Freundin, in diesen Zeiten vor allem *tapfer* sein, tapfere Krieger Gottes, tapfere Soldaten der militia Christi, die nicht nach dem Siege fragen, sondern nach dem hochgemuten Kampf, und es wird uns nicht an Quellen der Freudigkeit in der Seele fehlen.

Aber ich muß nun doch wieder auf das *Fasten* zurückkommen. Worin soll und kann dieses Fasten bestehen?

Vor allem, meine ich, in einer tiefen *Befinnung*, einem *Stillehalten*, einem *Ansichhalten*. Und hier möchte ich noch auf Ihre Klage eingehen, daß die Kraft unseres Mitgehens, unserer Empfindung mit Jammer und Schuld der heutigen Welt so sehr verlasse, so weit hinter der Wirklichkeit der Lage zurückbleibe. Liebe Freundin — wer von uns fühlte mit Ihnen nicht gerade auch dieses Verlassen? Wer machte sich nicht diesen Vorwurf? Sie haben tausendmal recht — nicht nur in bezug auf den leichtlebigen Haufen, sondern auch in bezug auf uns Schwerblütige, Schwerlebende! Auch wir verlassen!

Aber es ist sicher keine Abschwächung, wenn ich auch hier eine klärende Bemerkung versuche. *Könnten* wir denn dieses Weltmeer in unsere Seele fassen? Und wenn wir es könnten, würde es die Seele nicht ersticken? Gottes Herz allein ist groß genug, dieses Weltmeer zu fassen, dieses unendliche Meer. Sollte es nicht — ich wage diese Paradoxie — so sein, daß wir auch hierin bescheiden *unser* Teil hinnehmen müßten — das uns zugeteilte Teil am Mitleben mit dem Leid der Welt? Sollte es nicht auch hier ein *Maß* geben gerade für uns? Wobei es dann entscheidend darauf ankäme, daß wir dies Mitfühlen in die *Tat* umsetzten, in die Tat der Hilfe. Und zwar an der konkreten Einzelnot, die uns aus der allgemeinen Weltnot entgegentritt, an der Stelle, wo gerade uns das Weltmeer der Not mit seinen dunklen Wassern berührt, am „Nächsten“, also ganz im Geist und Sinn der Bibel, ganz nach der Weisung der Offenbarung der Gottes- und Menschenliebe im Gottes- und Menschensohn? Wie das „Seid umschlungen, Millionen“ bloße Redensart, bloße Gefühlswallung ist, wenn es allgemein bleibt, so auch das „Weltmeer des Leides, ich fasse dich in meine Seele“, wenn es nicht zum Ringen mit derjenigen Form des Leides wird, die gerade uns aufruft. *Dieses* Maß von Anteil am Leid der Welt genügt vollkommen; es ist für jeden, der guten Willens ist, gerade groß genug.

Es ist selbstverständlich, daß ich damit nicht etwa der Lauheit und Mattigkeit unseres Mitfühlens das Wort reden will. Vielmehr komme ich nun auf das *Fasten* zurück. Zum Fasten gehört ja, wie ich schon bemerkt habe, die Befinnung, das Stillehalten, das Ansichhalten. Und das ist bitter nötig, für alle, auch für Sie, sogar für Sie, und jedenfalls für mich. In dieser Befinnung, diesem Stillehalten, diesem Ansichhalten vernehmen wir den Schrei der Weltnot. Er kommt sozusagen von Gott her zu uns. In dieser Befinnung, diesem Stillehalten, diesem Ansichhalten weicht die Betäubung der Seele, wacht das Herz auf, daß es die Weltnot sieht und hört — ganz! Und doch davon nicht erdrückt wird, weil eben das Herz Gottes Herz spürt. Diesen Weg wollen wir, verehrte Freundin, gehen: an diesen Ort, wo unser Herz geheilt wird zur vollen Kraft des Mitlebens und Mittragens, wie zur Klarheit und Freudigkeit des rechten Helfens.

Was aber im allgemeinen das Fasten betrifft, so lassen Sie mich darüber noch einiges sagen.

Ja, es müßte über die Welt kommen. In allerlei Form. Sonst geht sie verloren. Aber dieses Fasten soll nicht nur Trauer sein, es soll nicht Selbstmord sein — es darf, es soll auch Freude sein, Freudigkeit. Nicht Vergnügen.

Wie, gar kein *Vergnügen*? Gar kein harmloses Genießen? Auch nicht für Kinder, Jugend, Bedürftige aller Art?

Ich antworte ganz allgemein: Wir dürfen, habe ich gesagt, auch in dieser Welt überhaupt und dürfen auch in der heutigen Welt unser Stück Brot essen zum Leben und Arbeiten und unser Teil Freude aus Gottes Hand nehmen. Freilich immer beim Blick auf die anderen.

Hier möchte ich noch ansetzen. Was bedeutet der Blick auf die anderen?

Er bedeutet, daß wir nur nehmen dürfen, was *Gott* uns gibt — nach unserem tiefsten, klarsten Empfinden von Gottes Willen und Gesetz. Also nur das tägliche Brot — nicht Ueberfluß. Also nur Wohnung und Kleidung — nicht Luxus, ich meine: nicht, was bloß der Schau- stellung, dem Genuß oder gar dem Protzenthum dient. Also Freude, Freudigkeit, sogar Fröhlichkeit, sogar gelegentlich Lustigkeit. Keine Pedanterie. Harmlose Freude der Kinder Gottes, der Söhne und Töchter Gottes. Aber alles in Schranken. Alles beim Blick auf die anderen. Nichts als Raub. Alles als Hilfe. Und das heute viel, viel mehr noch als sonst. Und darum und in dieser Form: Fasten! Darum in *diesem* Sinne ein verzehrendes Feuer in so viel Eitelkeit, Flitter, Genußsucht, oberflächliches, weltliches Treiben! Darum tiefste Konzentration der Seele auf Gott! Und von ihm aus zu den Brüdern. Und wieder umgekehrt. Darum unermessliche Trauer! Darum leidenschaftlich klare Realisierung des Weltzustandes! Aber gerade darum Freudigkeit der Seele! Leben aus Gott! „Darum, wenn ihr fastet, sollt ihr nicht fauer sehen wie die Heuchler, sondern salbe du dein Haupt und wasche dein Antlitz — auf daß du recht fastest und dein Fasten wirklich Gott und dem Nächsten diene.“

Aber Fasten — auf daß wir auf Gott und den Menschen hören und die Not gewendet werde.

Liebe Freundin! Ich meine nicht, alles gesagt zu haben, was auf Ihre Frage zu antworten wäre, aber ich hoffe, doch so viel gesagt zu haben, als nötig ist. Noch einmal sage ich: Sie haben recht, recht mit dem Aufschrei, recht mit dem Vorwurf, recht mit der Frage — ich wollte dieses Recht nur etwas *klären* helfen. Aber damit *unterstreichen*.

Ich reiche Ihnen die Hand zur Gemeinschaft der rechten Haltung und bin mit warmem Grusse

Ein Bruder des Menschensohnes!

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielfetzung erfolgreich dienen. Bei Jesaja wird diese fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Israel sich verschworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menschlichen Machtmitteln hängt das Geschick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achsen. Ist Gott der Verschwörer, so hat Israel den Stärksten gegen sich. Selbst das mächtige Aegypten ist Mensch und nicht Gott, seine Rosse Fleisch und nicht Geist — „und Jahwe streckt die Hand aus, da stürzt Schützer wie Schützling“ (31, 1 ff.). Die Geschichte der Menschen wird demnach wie von der confusio hominum, so von der providentia dei bestimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, so daß trotz des großen Hemmnisses, das der Mensch mit seiner Sünde in der Geschichte bedeutet, die Geschichte selbst die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darstellt: Er bildet alles Geschehen von fern her. Die Rettung Jerusalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch so groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich ist. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte sich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jesaja, den „Schwärmer“, der anstatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und dessen Warnungen man in den Wind geschlagen hatte, als man sich in das tollkühne, kriegerische Unternehmen gestürzt. Jetzt jedoch hielt dieser „schwärmerische Glaube“ den Schwächling von König aufrecht. So sind sie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus“ enden in dessen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unseren kleinsten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Aussprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Der „Briefwechsel“ in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege“ veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu stellen: Was sagen Sie denn zu Fidaz — zu diesem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Ostertage und gerade über harmlose Kinder? Wo ist da Gott?

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener X.

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrtester Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimserstein einfiel und jetzt noch etwas Besonderes waren und sind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne versprechen,

auf das Problem einmal ausführlich einzugehen. Für diesmal nur einige Andeutungen.

Haben Sie, verehrtester Herr, nicht auch einen Zusammenhang zwischen den Nachrichten aus Fidaz und denen aus *Albanien*, die wir gleichzeitig bekamen, hergestellt? Ich habe es jedenfalls unwillkürlich getan. In Albanien die Offenbarung des Bösen in der *Menschenwelt*, in Fidaz die in der *Naturwelt*. Sollte zwischen beiden nicht ein tiefer Zusammenhang bestehen? Sollte, um es so zu formulieren, in der Naturwelt das *Paradies* herrschen können, während in der Menschenwelt die *Hölle* herrscht? Weist nicht die Hölle in der Naturwelt auf die Hölle der Menschenwelt hin? Wollen wir nicht an alle die Hunderttausende von Kindern denken, die in den letzten Jahrzehnten *wir* gemordet haben, wir Menschen, und zwar noch ganz ungleich furchtbarer als der Flimserstein? Sollte nicht ein solches Naturunheil den Sinn haben, uns daran zu erinnern? Sollte nicht *alles* Natur-Unheil im allgemeinen einen *ähnlichen* Sinn haben?

„Aber der *Ostertag*?“ Sollte nicht dieser irrationelle Einbruch des Todes in unseren Osterkalender uns auf das *wirkliche* Ostern hinweisen? Sollten wir nicht gerade dadurch, in Verbindung mit dem schon ausgesprochenen Gedanken, über das *menschlische* Ostern zu dem Ostern *Gottes* gedrängt werden?

Ich erlaube mir, Sie auf die immer noch zu wenig beachtete und verwertete Stelle Römer 8, 18 ff., wo vom „Seufzen“ und den „Geburtswehen“ der Schöpfung die Rede ist, hinzuweisen. Sie ist auch die beste Antwort auf die Frage von Fidaz.

Und damit ist auch die Frage beantwortet, wo denn in „Fidaz“ Gott sei? Er ist sehr da! — als der Gott, der die *neue* Erde verheißt, der auch in der Ueberwindung *dieser* Natur in *seinem* Reiche sich völlig offenbaren will.

Ich glaube, daß diese Antwort Ihnen wie mir vorläufig genug gibt und grüße Sie herzlich als Ihr

Leonhard Ragaz.

Zweikampf.

Wirbelwinde rauh und Regenschauer
Fegten nächstens um mein Wüstenzelt —
Schlaflos lag ich zitternd auf der Lauer,
Laufchend, ob mein Lämmerhund gebellt:
Und dann — Pfeil von losgelass'nen

Sehnen
Auf die Räuber meiner Herde abge-
schnellt —
Faßt ich sie an den verfilzten Mähnen,
Bär und Löwe — nicht gewählt,
Und entriß die Beute ihren Zähnen.
Anders war ich nie zum Kampf bestellt.

Aber du warst in der Riefenwiege
Schon gelullt vom Feldgeschrei der Kriege
Deines Volkes, Goliath.
Meinst du wohl, dein Schwert und Har-
nisch wiege
Mehr vor Gott als ein verwehtes Blatt?
Du hast Erz und Waffen,
Ich nur Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Deine Anak-Stirn vom Helm umschloß-
fen —

Mich umgoldet nur mein Traum:
Fürchte dich vor meinen Steingefchoffen,
Mann mit deiner Lanze Weberbaum.

Aus der Wadis sommertrocknen Furten
Las ich mir die Kiesel mit Bedacht,
In der Halbnacht meiner Jurten
Habe ich sie glatt und spitz gemacht,
Goliath, Goliath,
Träumend von der Gottestat.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Der die Wüste Kadefch zittern macht,
Hat dein Ende längst bedacht;
Er — vor dem die Berge beben,
Hat dich längst in meine Hand gegeben,
Goliath, Goliath,
Du bist nichts als ein verwehtes Blatt.

All dein Erz und Waffen,
Kaum ein Hauch für Ihn,
Der das Erz erschaffen,
Schmilzt es hin.